

Bunte Zeitung.

Aus der Schlacht von Auferlig, Höchst anschaulich... Der Maler Gerard hat in seinem Gemälde der Schlacht bei Auferlig den Augenblick zum Gegenstand gewählt...

Eine Bauernrede. Der Abgeordnete Kalkenegger, ein Bauer aus der Steiermark, behauptet jüngst im österreichischen Abgeordnetenhaus...

Eine Naive. Fräulein: Nun, Mädchen, Sie sehen ja recht vergnügt aus. Andere Götze haben wohl reichlich Trinkgelder gegeben?

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Von D. R. Pfeleberers "Bibel mit Bildern der Meister christlicher Kunst" (Stuttgart, Verlag des Süd-deutschen Verlags-Instituts) liegen uns Heft 36-40 (je 50 Bl.) vor...

Der Sagenkreis des Riffhäuser. Zur Erinnerung an die Errichtung des Denkmals Kaiser Wilhelm I. für Jung und Alt herausgegeben von Hermann Wettig. Bremen, Druck und Verlag von Max Hoffler. 1 M.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.

Nr. 165

Galle a. d. S., Sonnabend den 18. Juli

1891.

Das Geheimniß des „Hansom Cab.“

Roman von Fergus W. Fume.

Deutsch von R. Brauns.

[20]

Um 8 Uhr abends stellte sich der Detektiv mit dem leisen Tritt und der weichen Stimme pünktlich in Caltons Bureau ein, wo der Rechtsanwalt in Ungebuld seiner harrete...

„Wie zum Henker hat er denn das ausfindig gemacht?“ rief Calton in ungekünsteltem Erstaunen. „Weil er immer herumspioniert und spionirt,“ grinste Riffip, in seinem Unwillen völlig vergessend...

„Nun glauben Sie vermutlich, daß Figgerald ein Alibi nachwiehen kann?“ „Augencheinlich,“ erklärte Riffip bescheiden, „ist Ihnen, Sir, von diesem Falle mehr bekannt als mir; aber ein unbefriedigbares Alibi ist nach meiner Ansicht doch das Einzige, worauf er sich in betreff seiner Unschuld berufen könnte.“

„Nun, Mädchen, Sie sehen ja recht vergnügt aus. Andere Götze haben wohl reichlich Trinkgelder gegeben?“ „Ja, Fräulein, nur Ihr Herr Bräutigam scheint mir sehr sparzig zu sein, denn beim Abchied gab er mir nur drei Kräfte.“

„Nun, sprach er endlich bedachtam, „ehe ich Ihr Billet erpfele, glaube ich allerdings, daß Gorbey recht habe, aber als ich erfuhr, daß Sie mich zu sprechen wünschten, und mir doch bekannt, daß Sie die Vertreibung des Gefangenen übernommen hatten, da schloß ich, daß eine für diesen günstige Spur entdeckt sein möchte, der ich weiter nachgraben sollte.“

„Woher wissen Sie denn das?“ fiel ihm der Jurist schärf ins Wort. „Gorbey erzählt es mir.“

„Nichts dergleichen,“ widersprach Calton schnell. „Anfangs dachte ich das gleichfalls, hatte aber unrecht; er ist zu einer Sterbenden gegangen, die ihm etwas hat offenbaren wollen.“

„Nun, Mädchen, Sie sehen ja recht vergnügt aus. Andere Götze haben wohl reichlich Trinkgelder gegeben?“ „Ja, Fräulein, nur Ihr Herr Bräutigam scheint mir sehr sparzig zu sein, denn beim Abchied gab er mir nur drei Kräfte.“

„Nun, sprach er endlich bedachtam, „ehe ich Ihr Billet erpfele, glaube ich allerdings, daß Gorbey recht habe, aber als ich erfuhr, daß Sie mich zu sprechen wünschten, und mir doch bekannt, daß Sie die Vertreibung des Gefangenen übernommen hatten, da schloß ich, daß eine für diesen günstige Spur entdeckt sein möchte, der ich weiter nachgraben sollte.“

„Nun, Mädchen, Sie sehen ja recht vergnügt aus. Andere Götze haben wohl reichlich Trinkgelder gegeben?“ „Ja, Fräulein, nur Ihr Herr Bräutigam scheint mir sehr sparzig zu sein, denn beim Abchied gab er mir nur drei Kräfte.“

„Nun, sprach er endlich bedachtam, „ehe ich Ihr Billet erpfele, glaube ich allerdings, daß Gorbey recht habe, aber als ich erfuhr, daß Sie mich zu sprechen wünschten, und mir doch bekannt, daß Sie die Vertreibung des Gefangenen übernommen hatten, da schloß ich, daß eine für diesen günstige Spur entdeckt sein möchte, der ich weiter nachgraben sollte.“

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



ein liebreiches Frauenzimmer gewesen zu sein scheint — Sie werden sehen, daß es in dem Schreiben heißt, die Lieberbringerin werde ihn an der Burke-Straße erwarten, und da noch einer Straße Erwähnung geschieht und Fingeral, nachdem er Whyte verlassen, die Russell-Straße hinunterging, um den Wunsch der Sterbenden zu erfüllen, so ist der logische Schluß, der sich daraus ziehen läßt, der, daß die Botin an der Ecke der Burke und Russell-Straße auf ihn wartete. „Und dieses Mädchen,“ fuhr der Advokat fort, „wünsche ich ausfindig gemacht zu haben.“

„Aber wie?“
„Gott sei meiner Seele gnädig, Kistip! Wie schwerfällig Sie doch sind!“ rief Calton, bei welchem jetzt die Gereiztheit mit der Diplomatie durchging. „Können Sie denn nicht begreifen — dieses Papier ist aus einer der Spelunken im schwarzen Viertel gekommen — es muß folglich gestohlen gewesen sein.“

In des Detektivs Augen bligte ein jähes Verständnis auf. „Talbot Villa, Toorad,“ stieg er hervor, den Brief abermals vornehmend und ihn einer noch schärferen Beobachtung unterziehend, „wo der Einbruchdiebstahl stattfand.“

„Ganz recht,“ lächelte Calton wohlgefällig. „Sie verstehen nun, was ich wünsche? — Sie müssen mich in jene versteckten Schlussmittel führen, wo die in dem Hause in Toorad gefohlenen Kritzel versteckt wurden. Dieses Papier“ — auf den Brief zeigend, „ist ein Theil der zurückgelassenen Beute — und muß von jemand, der sich dort befand, benutzt worden sein. Brian Fingeralb folgte der gegebenen Weisung und besand sich daselbst zu der Zeit, als der Mord ausgeführt wurde.“

„Verstehe,“ nickte Kistip unter selbstfürdriehendem Schmunzeln. „Es waren vier Männer bei dem Diebstahl beteiligt, die Helferin des gefohlenen Gutes war Mutter Gutterinire — ihre Hüfte ist in einer Nebengasse von der kleinen Burke-Straße — aber zum Glück, ein Gentleman wie Fingeralb in Salongang zu können sich nicht wohl in jene Region begeben haben, wenn er nicht —“

„Nicht jemand gehabt hätte, der in dortiger Gegend Versteck mußte,“ vollendete Calton rasch. „Ganz ungewisselhaft hat die Person, welche den Brief im Klub abgab, ihn beigelet. Nach der Beschreibung, welche der Keimer von ihrem Aeußern gab, sollte ich meinen, daß sie in jenen Spelunken aufzuise sein muß.“

„Gut,“ meinte der Detektiv, nach einem Blick auf seine Uhr, und indem er sich von seinem Stuhle erhob, „es ist jetzt 9 Uhr; wenn es Ihnen dabei gefällig ist, so wollen wir sogleich nach der Föhle der alten Heze aufbrechen — eine sterbende Frau,“ murmelte er, „wie von einem jähen Gedanken erfasst,“ vor ungefähr vier Wochen ist dort eine Frau gestorben.“

„Wer war sie denn?“ forschte Calton, während er seinen Ueberzieher anzog.

„So viel ich gehört, eine Verwandte von Mutter Gutterinire,“ berichtete Kistip, als sie zusammen das Bureau verließen. „Was sie eigentlich war, weiß ich nicht mit Bestimmtheit — dort unten hieß sie die „Königin“ und früher muß sie ein schönes Weib gewesen sein — ist vor ungefähr drei Monaten von Sidney gekommen, und so viel ich weiter habe ermitteln können, war sie nicht lange zuvor aus England eingetroffen, und in jener Donnerstagsnacht, wo der Mord geschah, ist sie gestorben.“

„Dann muß es auch dieselbe Frau gewesen sein, welche den Brief geschrieben hat.“

„Obne Zweifel,“ verlegte der Detektiv; „aber wenn Fingeralb in jener Nacht dort war, so können wir hinreichende Zeugen stellen zur Betätigung seines Alibi; zweier wenigstens bin ich sicher — Mutter Gutterinire's und ihrer Enkelin Cal.“ Calton aber hatte augenblicklich kein Ohr für die Bemerkungen seines Gehäuferten; nachdenklich schritt er an der Seite desselben dahin. „Was in aller Welt,“ grübelte er, „kann denn eine Frau, die kürzlich aus England angekommen ist und in dem Welbourners schwarzen Viertel wohnt, Brian Fingeralb über Madge Drettblay zu sagen gehabt haben?“

15. Kapitel.
Eine Frau aus dem Wolfe.

In der Burke-Straße ist das Gedränge, besonders des Abends, größer als in der Collins-Straße. Dort liegen die

Schauspielhäuser, und hier sammeln sich ohne Unterschied große Massen unter den elektrischen Glühlampen. Die vornehme Welt freilich kommt nach eingetretener Dunkelheit nicht zum Promenieren auf die Straße heraus, sondern rollt nur in Equipagen hindurch; das Publikum in der Burke-Straße ist daher bei Nacht merklich verschieden von dem in der Collins-Straße bei Tage. Die auf den Fußsteigen sich drängende und schwebende rafflose Menge jetzt fast durchschnittlich ein schmutziges Aussehen, doch wird der Schmutz hier und da in etwas überläßt durch die Gegenwart der Damen der Demi-Monde, die in prächtigen Roben von den lebhaftesten Farben herumflattern. Diese schon besiedelten Unglücksbögel stellen sich zumeist an den Straßenecken auf und führen mit ihrer Bekanntschaft unter den Herren eine sehr lebhaftere Unterhaltung, bis dann ein Polizist an sie herantritt mit dem Gebot, sich zu entfernen. An den Thüren der Hotels lungert eine Anzahl verdächtiger Individuen von schäbigem Aussehen. An die Mauer gelehnt, üben sie Kritik über die Menge und halten zugleich Ausschau nach diesem oder jenem Freunde, der gewillt sein könnte, ein Glas mit ihnen zu trinken.

Dies waren seine Betrachtungen, welche der Jurist anstellte, als er seinem Führer durch die menschengefüllten Straßen folgte; mit großem Interesse die Mengenumwirte und Strauß's rhytmischen Takte und Offenbach's süßenstrophischen Melodien lauschte. Aus der kleinen Burke-Straße führte der Detektiv den Rechtsgelehrten eine lange Straße hinaus. Es war eine warme Nacht, hier aber in der engen Straße ohne jegliche Lüftung bewegte man sich in einem Schweißgase. Den Blick heftend, konnte Calton nur einen schmalen Streifen dunkeln Himmels mit flimmernden Sternen wahrnehmen, die Gewißheit aber, etwas, wenn auch noch so wenig Himmel über sich zu haben, gewährte ihm wenigstens eine Vorstellung von Kühle.

„Halten Sie sich nicht an mich, Sir,“ flüsterte Kistip, indem er den Arm des Juristen leise berührte, „hier können wir leicht mit gefährlichen Dingen in Berührung kommen.“

Für Calton bedurfte es dieser Warnung jedoch kaum, denn die Stadtgegend, die sie eben durchwanderten, gleich so genau der Seven Dials in London, daß er schon aus eigenem Antriebe sich an seinen Führer drängte wie Dante in der Unterwelt an Virgil sich anlehnte.

Nachdem sie weit in dieser Gasse hinabgewandert, führte Kistip, nach links sich wendend, seinen Begleiter in eine noch engere Gasse, deren Dächerheit und verpestete Luft den Juristen schaudern machte. In der That mußte man sich wundern, wie es möglich sei, daß menschliche Wesen hier zu leben vermöchten. Unwillkürlich wurden in ihm Erinnerungen wach. „Das ist ja hier wie im Thal der Schatten,“ murmelte er eben leise, als beide an eine Frau stießen, die in einer dunkeln Ecke sauerte und mit boshaft finsterner Miene auf dem krankhaft bleichen Angesicht zu ihnen aufblickte. Die ganze Umgebung mit ihrem Halbdundel, den Lichtern und Schatten, den schleidenden Gestalten, nicht erkennbar ob Mann oder Weib, erinnerte ihn lebhaft an Duncans berühmte allegorische Darstellung.

Endlich machte der Detektiv zu Caltons Erleichterung, welchen die dumpfe Luft, die Dunkelheit und Enge der Gassen, welche sie durchstreift hatten, nahezu wiße gemacht, vor einer Thür Halt und trat, sie öffnend, zur Seite, um dem Juristen den Vorrtritt zu lassen. Sie befanden sich jetzt in einem niedrigen, dunkeln, überreichenden Gange, an dessen äußerstem Ende ein matter Lichtschein schimmerte. Kistip sagte den Rechtsanwalt am Arme und geleitete ihn besucham den Gang entlang. Es war große Vorsicht geboten, da die morschen Dielen voller Löcher waren, in welche ein Fuß nach dem andern wechselfeise hinein gerieth, während zahlreiche Matten ihnen über den Weg hürdeten. In dem Augenblick, da sie ans Ende dieses Tunnels, denn anders konnte dieser Raum nicht benannt werden, gelangt waren, erfolg plötzlich das Licht und sie besaunden sich in nachtschwarzer Dunkelheit. (Fortf. folgt.)

Dennoch.
Von Eda Treu.

In dieser Nacht schlief Lena wenig, und als sie am nächsten Morgen in der Frühe vor ihrem Spiegel stand, wunderte sie sich, nicht um zehn Jahre älter auszuühen wie am Tage vorher. Fühlte sie sich doch plötzlich so alt, so gereift, als wenn sie vorher nur noch ein unwirtiges junges Ding gewesen wäre und nun auf

einmal begonnen hätte, die Welt zu verstehen. Ihr war, als müßte sie Silberäden in ihren braunen Haarwellen oder feine Durchlöcher quer über die Stirn hin entdecken, oder nichts von alledem war natürlich der Fall. Ein wenig blaß sah sie aus, aber überglänzlich forschende Augen wuiden eine Veränderung kaum wahrgenommen haben.

Und schließlich — was hatte sich auch eigentlich für ihr Leben verändert? Es war ja nicht einmal eine Hoffnung daraus hinweggeweht, selbst nicht eine Eintagsfliegenöffnung. Sie konnte ja selber wüthend, wie sie es bisher gethan hatte, es möchte Warteg moßgeben, und sie konnte gewiß sein, daß sich der Wunsch erfüllte — was wollte sie denn mehr? Aber freilich, ihr Leben es doch, als wäre etwas anders geworden.

Den ganzen Vormittag konnte sie sich von einer penigenenden Nothigkeit nicht befreien. Diefen es für eine Nothigkeit irgend welcher Art noch viel zu früh war, wagte sie, um eine solche nicht zu verpassen, doch nicht, das Haus zu verlassen. Mit ihren Gedanken verlor sie in dem Viertelstunde zu Viertelstunde die Grefangnisse, die sie eben jetzt vielleicht atzuzogen, und dabei schlichen die Minuten langsam, unerträglich langsam dahin.

Endlich, um die Mittagsstunde, brachte ein Bote einen Brief für sie, der Warteg's Handschrift trug. Sie erobrad das Boverwort heilig, ihre Finger zitterten leise.

Als Warteg's empfehlen sich: „Gut Ebel und Wolfgang.“ — „Dank!“, rief sie.

Also! — Lena legte das Papier still befestete und trat an das Fenster, um dem sie gebannt's hinausstarrte. Es war gelbeschein, sie selbst hatte geahnt, daß es sich so fügte. Sie war eine Thürin gewesen, aber — die Thürnen fürsten aus ihren Augen. Doch Lustig! Es war ja ganz gut lo. Gekommen wäre es auch ohne sie. Nun war ihr die Lual erparat, einen langen Roman mit anzusehen. Wenn einer gewiß werden soll, so ist ein bißcheneller Schick mit dem Weibe gewiß besser als eine Anzahl kleiner Schmitte mit dem Tschennelweil.

Das Einzige, was sie nun noch auf sich nehmen mußte, die Beschuldigung des Brautpaares, brachte sie ebenfalls so schnell abmaden wie irgend möglich. Nur nichts hinausgehn! Und dann lebwohl alles, was sich hier so plöglich wieder in ihr Leben eingebragt hatte, nachdem sie es längst abgethan wußte. Sie wollte aus dem Leben dieser Menschen nicht so schleunig und so vollständig beschwinden, als wenn sie gestorben wäre.

„Ich will gleich gehen,“ sagte sie halbaut, ihren Fuß aufsetzend, „obgleich ich Sie nicht ganz hoffend ist. Sehr wohl nachsichtlich werde ich lären. Aber das thut nichts. Sie werden es entschuldigen, wenn sie hören, daß ich gleich abgehen muß.“

So sehr war sie daran gewöhnt, sich zu beherzigen, daß sich, bis das Hotel erreicht war, welches der alte Herr Ebel mit seiner Tochter bewohnte, bereits wieder ein heiter freundlicher Ausdruck über ihr Gesicht verbreitet hatte.

Nun öffnete der Keller die Thür für sie, und sie trat ein. Der alte Herr Ebel war nicht anwesend. Nichts desto, wie er zu sein pflegte, mochte er sich entfernt haben, um die erste intime Aussprache des Brautpaares durch seine Gegenwart nicht zu stören, und das junge Paar befand sich allein im Zimmer.

„Gut,“ meinte Lena, als sie die Thür öffnete, allein mitten in der Stube und kam langsam auf Lena zu. Sie war ein wenig blaß und sah ernst aus, als Lena sie jemals gesehen hatte.

„Wunderlich,“ dachte Lena, „in wie unrednerbarer Weise das Glück auf die Menschen einwirkt. Daß es Emy erst und blaß machen würde, darauf wäre ich sicherlich am wenigsten gefaßt gewesen. — Nichts von der Schuldlosigkeit, die ihr noch gelteben aus den Augen lachte, war ihr geblieben; es war, als wenn ein völlig anderer Geist über sie gekommen wäre.“

Warteg dagegen ersehen ganz lo, wie Lena ihn sich gedacht hatte, freudentragend und heiter, wenn auch offenbar noch ein wenig leide, alle Rechte seines neuen Glückes in Anspruch zu nehmen. Er schüttelte Lena so energisch die Hand, dachte ihr lo warm für ihre schnell bereitete Theilnahme, daß sie ihr neben Emy's einfühligen Benehmen förmlich wohlthat.

Aber lebbarer, mehr und mehr schien es ihr, als könne etwas nicht ganz in Ordnung sein. Obwohl Warteg zu seiner Braut, so sah sie ihn mit großen Augen scheu an und antwortete in einem frostigen, halbtauten Ton, der befremden mußte. Unmöglich konnte es doch in dieser kurzen Zeit bereits eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen gegeben haben.

„Gebens! Sie ist sehr,“ dachte Lena, und sie fürzte deshalb ihren Mund noch mehr ab, als sie anfangs gewollt hatte.

„Emit ihre Mittheilung, daß sie nicht nur gekommen wäre, um Glück zu wünschen, sondern zugleich im Absichte zu nehmen, da sie auf eine in der Frühe erhaltene Nachricht hin noch mit dem Mittagsgange reisen müßte, brachte Leben in die kleine Braut. Emy machte lo erschrockene Augen, als wäre ihr das größte Leid widerfahren.“

„Alles! — Jetzt! — Aber das ist ja gar nicht möglich! Das darfst du nicht, Lena, du darfst mich jetzt nicht verlassen.“ — „Jetzt gerade, dünkt mich, Kleine. Sei unbesorgt, du wirst mich nicht entbehren.“

Emy sah sie stehend an. „Aber ich muß die — du weißt nicht — o bitte, bitte, Lena, bleibe hier!“ Es klang so tief

unmöglich, daß es bel einer eben nach ihrem Herzenstunne! ge verlobten Braut geradezu förmlich wirtte.

„Es wird schon ohne mich gehen,“ meinte Lena lächelnd. „Aber wenn ich dich doch lo notwendig, so ganz notwendig! die frische — wenn du mit doch helfen müßt.“

„Sie haben sich offenbar schon in der ersten Stunde geeart.“ dachte Lena peinlich berührt. „Wie schade, daß Emy lo laus enholt geworden ist; das war sie doch früher nicht! Aber Irem milteln und ausgleichen will ich da nicht; las sie das unter einander ausmachen.“ — „Es thut mir leid,“ sagte sie laut; in freudlichem, aber entschlednem Ton, „doch wenn du recht überlegst, liebes Herz, so bin ich hier wirklich ganz überflüssig. Häßlich wäre es ja freilich, wenn wir noch ein wenig beisammen bleiben könnten.“

„Nur bis morgen! O Lena, ich brauche dich lo notwendig!“ sagte Emy leise. Sie sah aus wie ein geschlagenes Kind.

„Ich glaube, wir dürfen Fräulein Lena nicht mit Witten drängen,“ meinte Warteg, zu seiner Braut tretend und den Arm um sie legend, was sie sich gefallen ließ, ohne ihre eigene Haltung in mindelsten zu verändern. „Was sie thut, das hat sie allemal vorher gründlich überlegt, das ist mir noch aus allen Zeiten erinnerlich. Wenn sie nicht wirklich müßte, so würde sie uns gewiß jetzt nicht verlassen.“

Emy antwortete nicht und sah nur so klaglich zu Lena anhor, doch diese fast beharrte, ihre Absichte als lo unumstößliches Waß hingestellt zu haben. Jedoch es war nun einmal gelchehen, und sie glaubte, nichts Anderes thun zu können, als dabei zu beharren. War lo groß konnte die Noth lo auch unmöglich lo sein, in der Emy sich befand, sie würde schon einen Ausweg finden. Vermuthlich kam es nur darauf an, das rechte verübende Wort zu finden.

„Ich begleite dich noch an den Bahnhof — das wenigstens kann ich thun,“ sagte Emy niedergeschlagen.

Nicht, wie begleitete sie,“ stimmte Warteg bereitwillig ein.

„Nein, Sie nicht —“ Emy hieß sich auf die ströme rotze Alpe und sah sich zu ihm hin. — „Sie nicht, ich allein!“

„Ich denke, wir lassen es überhaupt,“ sagte Lena, Warteg's betrosenes Gesicht bemerkend, „man hat doch nichts davon. Dinebin ist es die höchste Zeit. Adieu, liebes Herz.“ In den nächsten Augen schreide ich dir.“ Sie küßte Emy herzlich, gab Warteg die Hand und bestellte sich, fort zu kommen. Als sie die Treppe hinunter schritt, leuchtete sie leise: „Du lieber Gott — das ist nun das Glück, nach dem sie beide gestrebt haben, es wäre es das einzige auf der Welt. Vamen und Mißverständnisse, nachdem sie sich kaum gefunden haben!“

Lena Wolkmann war ein sehr kluges Mädchen, aber diesmal irrte sie doch.

„Sie freute sich, daß sie in der Ehe ganz vergehen hatte, Emy ihre Absichte zurückzulassen; vorerst wenigstens wünschte sie noch keine Novellen.“

Dann reiste Lena Wolkmann ab, und als sie endlich tief aufatmend im Eisenbahnwagen lag, war es ihr, als wären die beiden letzten Tage die erregtesten ihres Daseins, und als wäre das Leben, dem sie nun wieder entgegen tritt, noch um vieles einlamer geworden, als es früher gewesen war.

Ein Vierteljahr ist seitdem vergangen. Dänkt hin die Sommerferien beendet; Lena Wolkmann hat bereits die ersten Unterrichtstage nach den abgeschlossenen Herbstferien hinter sich. Alles geht wieder wie sonst im gewohnten Schritt und Tritt des Alltagslebens, und sie hat, vielleicht zum Glück für sie, kaum Zeit, sich darüber zu wundern, daß sie sich damals so schnell wieder zurecht gefunden hat.

Die kurze Sommerferien-Epifode hieß fast lo welt zurück wie irgend ein Erlebnis aus der Jugendzeit. Lena hat damals den Nest ihrer Ferien in einem anderen ziemlich abgelegenen Gebirgsbüchlein zugebracht, wo sie, gegen ihre sonstige Gewohnheit, eine Anzahl von Bekanntschaften gesucht, gefunden und festgehalten hat. Ein Gegenwärtig gegen allerlei Gedanken müßte sie eben haben. Dann hat die gewohnte Schularbeit das Heilige gethan, und jetzt ist Lena bereits so weit, daß sie über ihre damalige Partee in etwas überlicke Frucht lächeln kann.

Augenblicklich hat sie in ihrem hübsch eingerichteten Wohnzimmern und vorzeitig die französischen Eiltübungen ihrer Schulfretinnen. Es ist ein sehr bequamer Raum, groß und hoch — Lena gestattet sich dies als fast einzigen Luxus, da es ihr Bedürfnis ist — und von einer vornehmlem Eleganz der Ausstattung, die man in den Gemächern einer Lehrerin nicht leicht finden würde. Die Einrichtung stammt noch aus dem Saale ihres Vorgesetzters.

Im Dien Rackert, da es ein hübscher Klosterling ist, ein freundschaftlich, das seinen geistlichen Schein weithin über den dunkel geboonten Fußboden und den großen, verflüchten Teppich wirft und mit seinem leisen Knattern und Ristern die Ruhe, welche hier herrscht, eher stüßbarer macht, als daß es sie unterbricht.

„Du Dien Rackert, da es ein hübscher Klosterling ist, ein freundschaftlich, das seinen geistlichen Schein weithin über den dunkel geboonten Fußboden und den großen, verflüchten Teppich wirft und mit seinem leisen Knattern und Ristern die Ruhe, welche hier herrscht, eher stüßbarer macht, als daß es sie unterbricht.“

(Fortsetzung folgt.)